

255
Lukin

2. Wertform

Carlo Maria FRANZERO ist ein Italiener, der in englischer Sprache schreibt und 1954 ein Buch THE LIFE AND TIMES OF NERO veröffentlicht hat. Die deutsche Übersetzung erschien 1955 im Winkler-Verlag zu München. Unter den Bildbeigaben befindet sich ein Photo des Kopfes, der in der Vatikansammlung als der Neros bezeichnet wird. Betrachtet man dieses ^{ovale} Antlitz, so wirkt es trotz der Breite zwischen den Ohren nicht unedel. Erst der dicke, kurze Hals, auf dem es sitzt, könnte zu denken geben. Voraussetzung ist natürlich, daß ~~die Büste~~ ^{die Büste} tatsächlich ~~maxima~~ Nero darstellt, und sodann dass der Künstler nicht nur aus der Ferne und auf Geratewohl, sondern nach der Natur gearbeitet hat. Eine ^{zweite} ~~andere~~ Nerosbüste, aus dem Kapitolanischen Museum, zeigt einen dreieckigen und dazu beharteten Kopf, mit anderer Frisur, nur die breite harte Stirn ist dieselbe. Keine der beiden Gesichter verrät sein Geheimnis - anders gesagt, wir können ihnen nicht entnehmen, dass Nero ein Gewaltmensch war und welche Gewalttaten er begangen hat. Die Statue seiner Mutter Agrippina, die den Marmorsessel mit der ganzen Gestalt ausfüllt, ist ein bewundernswürdiges Kunstwerk, verrät aber nicht das Geingste über ihren Charakter oder doch nur ihr fürstliches Bewusstsein, dasselbe gilt vom Kopf seiner Gemahlin Poppäa, die mit der langen Nase und den geöffneten Lippen eine Aristokratin mit bestem Leumund sein könnte. Wenn die Bildhauer ~~ein~~ ^{einen Menschen} meißeln, werden sie ihn nicht in dem Augenblick darstellen, wo er mordet und die Wut seine Züge verzerrt, sie sind nicht Historiographen, die einen Charakter auf seine Leidenschaften festlegen; im besten Fall können sie seine Energie, seine Ausgeglichenheit oder Unausgeglichenheit, seine Weichheit, seine Härte wiedergeben. In summa, jedem Individuum ist alles zuzutrauen, das Erhabene und das Niedrige, das Leidenschaftliche und das Zarte jeder Mensch trägt eine Fülle von Möglichkeiten in sich.

Wendet man sich nun dem zu, was wir von einer historischen Figur wissen, so ergeht es einem nicht viel anders vor diesen sogenannte Fakten als vor den Porträts. Auch die Fakten lassen verschiedene Auslegungen zu. Das Faktum als solches bedingt nicht ~~darüber in~~

2

viel. Aus der Tatsache, dass Karl der Grosse an einem Tag 4500 Sachsen enthaupten liess, tapfere Männer, die kein anderes Verbrechen begingen, als dass sie, das Schwert in der Hand, ihre Freiheit gegen den Eindringling verteidigten, liess den Schluss zu, dass die Grausamkeit eines Assyrerkönigs besessen habe, in Assyrien schlug man den gefangenen Gegnern die Hände ab. Karl hat die Geschichtsschreiber für sich, da er als Staatsmann Grosses leistete, aber es wäre möglich, sein Charakterbild in negativer Absicht zu zeichnen; auch unter dem Gesichtspunkt der christlichen Moral nahm er sich manches heraus.

Von jedem Inhaber der Macht, insbesondere also von Fürsten, lässt sich sowohl ein negatives wie ein positives Bild entwerfen; ein herkömmliches Bild kann jederzeit revidiert werden. Unser italienisch-englischer Autor Franzero hat eine Schwäche für Kaiser Nero. Was ~~xxx~~ vermag er zu Gunsten Neros vorzubringen? Zunächst, dass er, nach einer Jugend der Bedrohung, bereits mit siebzehn den Thron bestieg. Sodann, dass er, im Gegensatz zu Karl dem Grossen, die Geschichtsschreiber ~~über ihn verurteilten~~, nicht auf seiner Seite hatte. Der ^{wichtigste} ~~gewichtigste~~ Gewährsmann war Suetonius; ~~Kxxxxxxx~~ Franzero sagt von ihm, er habe, um seinen Wohltätern, den Antoninen zu schmeicheln, Nero mit ausgesucht schwarzen Farben gemalt. Unter Nero wurden die Christen zum ersten Mal verfolgt, wenn auch nicht im Entferntesten so systematisch und hart wie unter späteren Kaisern, insbesondere Diokletianus. Nero hatte also die Kirche gegen sich, in ihrer Hand war die Überlieferung; leicht möglich, dass das ein für alle Mal von ihr gezeichnete Charakterbild zu schematisch ist. ~~Die~~ Die Behauptung, dass Nero Rom angesteckt hat, um Gelegenheit für seine Baupläne zu gewinnen, lässt sich nicht strikt beweisen. Man kann ebenso gut sagen, er habe den grossen Brand benutzt, um ein neues, schöneres, kaiserhafteres Rom zu erbauen.

Bei diesem Bemühen kommt ein Nero zustande, der Anspruch auf mildere Umstände erhebt. Bleibt noch immer die Aufgabe, sein eigentliches Wesen zu bestimmen. Die auf das Bestimmteste ausgesprochene Tatsache, dass er seine Mutter Agrippina vergiften liess und seine zweite Frau Poppäa durch einen Tritt in den Unterleib tötete, lässt sich schwelich aus der Welt schaffen. Was also war er, auch bei mil-

derer Beurteilung ? Ein unbeherrschter, heftiger Mann, den der Jähzorn zur brutalsten Rohheit hinreissen konnte. Er hat in den vierzig Jahren seiner Herrschaft weder als Soldat noch als Staatsmann geleistet. Die Vorstellung des Ruhmes, die den antiken Menschen stark bewegte, reichte bei ihm gerade aus, um einen Mistrionen heranzubringen. Am Beifall der Masse war ihm gelegen, er trat als Sänger und Wagenlenker auf, das sind eines Kaisers unwürdige Betätigungen, er hatte eine Schauspielernatur. Diese Feststellungen muss auch Franzero machen, und bei dem Versuch, eine Ehrenrettung Neros zu schreiben, kommt schliesslich ein Gesamturteil heraus, das sich mit dem üblichen und überlieferten ziemlich deckt. Auf die Diagnose, dass Nero wahnsinnig gewesen sei, kann man verzichten. Er war ein junger Mann mit Temperament und einigen Gaben, der nichts aus sich zu machen verstand.

+++

Von Westrom nach Ostrom, nach Konstantinopel, versetzt uns ein Buch des Amerikaners Harold Lamb: Theodora und der Kaiser. Die Übersetzung erschien im Holle-Verlag. Der Sueton ~~xxxxxxxixixix~~ Theodora hiess ~~xxxxxx~~ Prokop; er zeichnete sie als Birnenkaiserin: sie war in einer handfesten Kategorie untergebracht, die auch Gibbon noch zusagte; seither haben die modernen Historiker versucht, ihr "gerechter" zu werden - das Spiel der Ehrenrettung und der Umdeutung wiederholt sich auch hier.

Theodora war die Tochter eines Bärenführers im Zirkus und begann in früher Jugend als Tänzerin. Ein Mädchen dieses Standes oder Milieus dürfte sich keinem Mann versagen, es gehörte einer Kaste an, die wie die Parias ausserhalb der Gesellschaft stand, und nicht heiraten konnte. Justinian, selbst ein Bauernbursche aus den Bergen setzte sich über die Gesetze hinweg und ehelichte sie, zum Missvergnügen der vornehmen Damen; das Volk, die Eunuchen, die Generale in dieser seltsamen, von Germanen, Hunnen, Slaven und bereits Mongolen befrängten Welt nachgriechischen Geprägtes nahmen das Faktum hin; Theodora verhielt sich als Kaiserin korrekt, stützte sich auf die Kirche und Orthodoxie und lenkte den etwas schwerfälligen Justinian, dem die Ostgoten in Italien und die Vandalen in Nordafrika zu

schaffen machten. Die Kaiser von Byzanz waren in Mystik und Abstand gehüllt, die Purpurgeliebten empfanden sich als von der göttlichen Gnade eingesetzt, aber zur Macht kamen sie durch Prätorianer, Aufstand und Mord - was ist Geschichte, was sind Menschen, Fürsten, Bürger, Staatsaktionen? Das Phant^{as}matistische schlechthin, das Unberechenbare, ein Aufzug auf einer Bühne, über die nie der Vorhang fällt. Dass es gelegentlich auch einem Strassenmädchen gelingt, Kaiserin zu werden, entzieht sich der logischen Begründung, wird nur als Tatsache verständlich. Der Historiker tut gut, nicht zuviel oder gar alles erklären zu wollen, das Unwahrscheinliche und Abenteuerliche ist sein Material.

Daher der zwitterhafte Charakter der modernen Biographien. Wenn sie, wie das Buch von Harold Lamb, das Atmosphärische einer Zeit wiedergeben wollen, also anschaulich werden, das Intime und die Interna heranziehen, verwandeln sie sich in Romane; andererseits müssen sie wiederum zusammenfassen, Analysen geben, fremde Auffassungen widlegen, die eigene begründen. Heute löst sich alles auf, so auch der ehemals so feststehende Begriff der Geschichtsschreibung. Man weiss nicht mehr, ob man einen Roman liest oder eine wissenschaftliche Arbeit. Und die nächste Arbeit über das Thema, hier also über die Kaiserin Theodora und ihren Justinian, wird schon fällig. Die Vorstellung, dass es je gelingen werde, über auch nur eine einzige Figur der Weltgeschichte oder gar über ein Zeitalter etwas Abschliessendes zu sagen, entschwindet ins Wesenlose. Die Geschichte ist ein Lebensregen und Todestanz in einem, beide entquellen dem Dunkel, ziehen über die Ebene des Geschehens hin und sinken in den Orkus ab. Der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der nicht mehr zu sich selber kommt, blickt rückwärts, ist hellenistisch und historisch geworden. Er fühlt, dass immer dasselbe geschieht, immer wieder der Einzelne nach Macht, Reichtum, Selbstbehauptung strebt und nach ein paar Jahrzehnten den Schauplatz der Unruhe verlassen muss. Das Dasein ~~xxxxxxx~~ wird dank diesem Historismus farbiger, reicher, vielfältiger - aber keineswegs einheitlicher. Die Sicherheit wird nicht grösser: das also ist die Einschränkung, die angesichts des Historismus gemacht werden muss.

Vor dreissig Jahren, 1926, geriet in Amerika eine Geschichte der Philosophie unter die Bestseller; der Autor hiess Will DURANT/. Er wandte sich in der Folge der allgemeinen Weltgeschichte zu und behandelte sie in einer Reihe von umfangreichen Bänden. Der fünfte erschien 1953 in Newyork, die deutsche Übertragung 1955 bei Francke in Bern. Der Titel lautet DIE RENAISSANCE, die Darstellung beginnt mit dem Geburtsjahr Petrarcas, 1304, und endet mit dem Todesjahr Lizzians, 1576.

Es wird also eine Periode von nahezu dreihundert Jahren zusammengefasst. Ihr Schauplatz ist ausschliesslich Italien, die Ausstrahlungen in die übrigen Länder Europas bleiben unbehandelt, der Leser lernt den Originalvorgang kennen. Die Leistung ist eminent, sie beruht auf sorgfältigen Studien; mir ist ein einziger Irrtum aufgefallen: Mailand liegt nicht am Tessin, wie Durant annimmt.

Der Verfasser geht vom Ereignis aus, von einem Renaissance genannten Phänomen, er übt weise Mässigung bei der geistigen Ausdeutung des Vorgangs: er will Tatsächliches darstellen, Menschen und Zustände näherbringen. Er gibt ein Repetitorium, und diese Beschränkung hat ihre Vorzüge, vor allem ist sie instruktiv. Er deutet nur an, dass der eigentliche Sinn der Renaissance keineswegs in der Wiederentdeckung der Antike zu suchen ist, sondern in einem Vorgang der natürlichen Dialektik: schwingt das Pendel des Fühlens und Denkens extrem nach der einen Seite aus, so erfolgt der komplementäre Rückschlag nach der anderen. Jenseitigkeit und Diesseitigkeit sind Begriffe, die einander ergänzen und in einer geheimen Wechselbeziehung stehen. Die Wiederentdeckung der Antike ~~war~~ ^{war} nur den Gelehrten und Gebildeten möglich, nicht aber der Volkssubstanz, und die Renaissance ist kein intellektuelles Ereignis, vielmehr ein vitales. Wiederentdeckt wurden weit ~~weniger~~ ^{weniger} Platon oder Plautus oder Ovid oder Tacitus, als die Lebensbejahung, der Individualismus und die Landschaft, alias die Natur.

Sie konnte sich nur in Italien ereignen. Erstens weil hier die Erinnerung an die antike Lebensfreude nie ganz verschüttet gewesen war; zweitens weil die politische Zerrissenheit der Halbinsel der Entstehung einer Vielheit kleiner Kulturzentren Vorschub leistete: zuerst waren die Tyrannen, die Condottieri, die Stadtstaaten da, dann die ~~blühenden~~ ^{blühenden} Begabungen.